

Wenn Löhse sich im dritten der „Drei Bücher“ auf diese seine lutherische Kirche konzentriert, dann beschreibt er sie als „einigende Mitte der Confessionen“, bleibt sich aber ihrer Unvollkommenheit bewußt: „Ihre Reformation ist... unvollendet“. Er stellt sie in die Katholizität der Einen Kirche und weicht konfessionalistischer Engführung konsequent aus: die lutherische Kirche ist „vollendet in der Lehre, sie ist unvollendet in den Folgen der Lehre“ (S.165), eine Unterscheidung, die Perspektiven eröffnet. Die Union bekenntnisverschiedener Kirchen verwirft er nachdrücklich und schreibt in diesem Zusammenhang den schlesischen (Alt)Lutheranern zu, daß ihr Zeugnis viele erst zur Besinnung auf das Bekenntnis brachte (S.177). Wenn er mahnt: „Die reine Kirche behalte, was sie hat. Sie nehme es ferner mit jedem Irrtum genau“ (S.165), so klingt das wie in unsre Zeit gesprochen. Vom schriftgemäßen Bekenntnis wiederum sagt Löhse, daß es „keine lieblichere Gestalt, keine lockendere Freundlichkeit beweist...“, als wenn es anbetend und lobsingend vernommen wird“ (S.200) – nämlich in der Liturgie der Kirche. Hier warnt er – hochaktuell! – davor, „die liturgische Freiheit zur Erzeugung neuer Liturgien zu mißbrauchen“ (S.202).

Man kann auf jeder Seite dieser neuen Studienausgabe der „Drei Bücher“ etwas lernen und kann sie insgesamt nicht genug loben und empfehlen. Zahlreiche, sorgfältig-recherchierte Fußnoten, vorbildliche Register, – ein aufschlußreiches Nachwort steigern noch ihren Wert und wecken schon Erwartungen hinsichtlich der Qualität der geplanten weiteren Textausgaben aus Löhse's Gesamtwerk. Zu dem erfolgten Start kann man Herausgeber und Verlag nur beglückwünschen. An dem, was jetzt vorliegt, sollte, ja darf eigentlich keiner vorübergehen, der wissen will, was Kirche allgemein und was lutherische Kirche im besonderen ist. Die Lektüre müßte jedem Theologiestudenten, jedem lutherischen Pfarrer geradezu zur Pflicht gemacht werden. Hier bleibt nur Alfred Kerr zu zitieren (auch wenn's einem ganz anderen Buch galt): „Geht hin und kauft“.

Jobst Schöne

**Ekkehard Mühlenberg, Altchristliche Lebensführung zwischen Bibel und Tugendlehre.** Ethik bei den griechischen Philosophen und den frühen Christen, Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Philosophisch-Historische Klasse. Dritte Folge, Band 272, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2006, ISBN 3-525-82544-7, 170 S., 39,90 €

Dieses Buch bietet keinen Gesamtüberblick über die Ethik der frühen Christenheit, sondern eine Art historischen Werkstattbericht. Der Göttinger Patristiker Mühlenberg unternimmt darin den Versuch, durch in den Anmerkungen detailliert dokumentierte Quellenarbeit wesentliche Aspekte der altkirchlichen ethischen Reflektion heutigem Nachdenken zur Verfügung zu stellen. Wer

weitergehende materiaethische Informationen sucht, der bleibt auf die vom Verfasser selber (S.8) genannte Literatur angewiesen, die man um das nach wie vor wichtige Buch Adolf von Harnacks über „Die Mission und Ausbreitung des Christentums“ ergänzen könnte. Mühlenberg benennt als gravierende Hindernisse, die ein echtes Gespräch zwischen der damaligen Ethik und heutigem Denken erschweren, den „Dschungel von ethischen Meinungen in der heutigen Zeit“ auf der einen Seite und die heute als ungeheuerlich wahrgenommene damalige „Weltverachtung und die asketische Absonderung von der menschlichen Gesellschaft“ auf der anderen Seite (S.9). Der Leitbegriff der „Lebensführung“ erscheint dem Autor aber geeignet, die altkirchliche Ethik in einer hilfreichen Weise zu erschließen. „Lebensführung“ fragt dabei weniger nach den Normen der Ethik, auch nicht nach der Alltagspraxis, sondern nach Ziel und Grund ethischen Handelns, mithin danach, „welche Einstellung oder Haltung oder Gesinnung“ die damaligen Christen „bei ihrer Ethik setzen und fordern“ (S.9).

Die im Titel formulierte Spannung „zwischen Bibel und Tugendlehre“ ergibt sich aus der (bereits neutestamentlich nachweisbaren) Aufnahme der antiken Tugendlehre durch die alte Kirche. Stellte doch die griechische Philosophie dem kirchlichen Nachdenken über ethische Fragen das begriffliche Handwerkszeug zur Verfügung. Allerdings begegnete die alte Kirche nicht einem ominösen Zeitgeist, an den sie sich angepaßt hätte, sondern verschiedenen philosophischen Denkschulen mit unterschiedlichsten Grundentscheidungen. Mühlenberg stellt diese vor in einem Überblick über die Tugendlehre in der aristotelischen Ethik und über die beiden wichtigsten Alternativen zu dieser, nämlich die Schulen Epikurs und der Stoa. Die eklektische Aufnahme von Elementen dieser Philosophenschulen durch christliche Theologen behandelt der Autor dann am Beispiel von Klemens von Alexandria und Origenes. Führt Klemens den christlichen Glauben als entscheidenden Faktor ein, durch den der Mensch zum wahren Leben findet, weil ihm durch die Taufe die Fähigkeit wächst, die vergebenen Sünden nun auch abzulegen, um so dem Logos immer ähnlicher zu werden, so betont Origenes besonders die bei den damaligen Philosophen ausgeblendete Radikalität des Bösen im Menschen, die nur durch das Wort Gottes bekämpft werden kann.

Nach diesem Überblick über Grundreflexionen zur Ethik wendet der Verfasser sich drei ausgewählten „Mustern christlicher Lebensführung“ zu, die damals als Kriterien für echtes Christsein angesehen wurden. Diese drei Muster sind 1. der Märtyrer, 2. die Virginität, 3. die Demut als monastische Lebensform.

Das Martyrium wurde bereits in den frühesten Martyrologien als vorbildliche persönliche Tat ethisch ausgedeutet. Die Apologeten bauten dies weiter aus, indem sie das Martyrium als Ausdruck von Wahrhaftigkeit und (im Glauben motivierter) Todesverachtung sehen lehrten. Insbesondere die Todesverachtung wird heidnischen Kritikern als Gütesiegel des Glaubens entgegengestellt, wenn etwa Tertullian betont, daß den Christen ein Ertragen von Schmerz

und Tod möglich ist, was die Philosophen zwar suchten, aber nicht erreichten. In Alexandrien setzten sich die christlichen Theologen mit der Beschimpfung des Martyriums als „Selbstmord“ durch gnostische Häretiker auseinander. Die Gnostiker sahen in der Gerichtssituation ein *Adiaphoron*, in der ein mündliches Verleugnen erlaubt war, wenn nur die innere Gotteserkenntnis recht blieb. Dem stellten die rechtläubigen Theologen die im Bekenntnis zu bewährende „Ganzheit des Christseins“ entgegen (S.93). In zahllosen Märtyrerpredigten wurde dieses Verhalten als für alle Christen vorbildlich entfaltet. In verfolgungsfreien Zeiten konnte auch der Kampf mit Anfechtungen und das Bestehen der Versuchungen des Glaubens als Martyrium gedeutet werden. So besteht für Augustinus das Vorbild der Märtyrer darin, daß sie lehren, das Flüchtige zu verachten und das Bleibende zu erwerben. Augustin mahnt zudem, keine Scheu vor der Größe der Märtyrer zu haben, seien sie doch Menschen wie wir alle und lebten sie von dem, was Christus in Joh 15,5 seinen Jüngern ans Herz legt. Beispielhaft ist insbesondere ihre Geduld, die nicht nur für das Martyrium in der Arena, sondern auch für das Martyrium im Gewissen (im Kampf gegen Anfechtung durch Sünde) vonnöten sei. Auch eine schwere Krankheit gilt als Martyrium in Friedenszeiten, wenn beispielsweise der Christ lieber leidet, als den Dienst heidnischer Zauberer in Anspruch zu nehmen.

Während für das Lebensmuster des Martyriums neutestamentliche Motive auch über das bei Mühlenberg genannte Material hinaus gefunden werden können (vgl. nur 1Petr 2,21–23), urteilt der Verfasser zu Recht, daß das biblische Zeugnis kaum Anweisungen zur Virginität gibt bzw. diese klar als nicht ethisch verallgemeinerbare Gottesgabe vorstellt (1Kor 7,1; Mt 19,12). So handeln auch viele der Bibelstellen, mit denen altkirchliche Schriftsteller die Jungfräulichkeit als ethisches Ideal preisen, eigentlich von Keuschheit im Sinne ehelicher Treue. „Der Virginitätsgedanke drängt sich nicht durch neutestamentliche Schriften auf“ (S.106). Mühlenberg sieht seine Wurzel vielmehr in den kirchlich nicht approbierten apokryphen Evangelien, welche gnostische Vorstellungen bzw. schöpferfeindliche Tendenzen transportierten, die ansonsten kirchlich durchaus – etwa in Verteidigung der Ehe – bekämpft wurden. So konnte die Jungfräulichkeit bei einigen Theologen zu einem Muster der auch unter Philosophen als erstrebenswert angesehenen „kontemplativen Lebensform“ (S.113) werden. Ihrer Idealisierung wurde freilich etwa durch Augustinus die bleibende Versuchlichkeit durch den Hochmut entgegengestellt.

Damit leitet Verfasser über zur „Demut“ als drittem Muster christlicher Lebensführung und meint: „Demut‘ mag im heutigen Sprachgebrauch mißverständliche Konnotationen besitzen, aber das war schon in der Antike der Fall. Ein Ersatzwort kenne ich nicht“ (S.121). In diesem Teil nun schwillt die Menge an biblischen Zitaten in der untersuchten Literatur an. Auch konnte die Theologie auf eine große phänomenologische Bandbreite zu diesem Thema in der griechischen Sprache zurückgreifen. Mühlenberg formuliert hier allerdings auch treffend das Dilemma, daß die Demut ihre Qualität verlieren muß, ordnet man sie der Ethik ein und beschreibt man sie als ethischen Wert. Als Haupttu-

gend ist sie nicht systematisierbar, ja im strengen Sinn ist sie nicht kontrollierbar. Sie stellt sich ein als durch Bescheidenheit und Zurückhaltung gekennzeichnete Lebensführung (womit sie auch noch unzureichend beschrieben ist), oder sie stellt sich nicht ein. Dennoch sehen die altkirchlichen Theologen etwa nach Mt 11,29 die Möglichkeit, Demut einzuüben, sie zu lernen, und leiten dazu an im Sinne eines „Herabsteigens der Seele“, einer Absage („abrenuntiatio“) allem Hochmut gegenüber. Bei Basilius ist zu lesen: „Denn die Seele gleicht sich ihren Tätigkeiten an und gewinnt die Gestalt von dem, was sie tut“ (S.132). Als Lebensform fällt die Demut insbesondere bei den Anachoreten mit der Sündenerkenntnis und dem Sündenbekenntnis in eins: „Wenn der Mensch nicht im Herzen festhält, daß er ein Sünder ist, erhört Gott ihn nicht“ – so der Wüstenvater Moses in einem Brief an Poimen – „Und der Bruder sagte: Was heißt: In seinem Herzen, daß er ein Sünder ist? Und der Alte sagte: Wenn jemand seine Sünden so auf sich nimmt, daß er sich selber für einen Sünder hält und nicht die Sünde des Nächsten sieht“ (S.143f). Im Grunde wird hier schon in den Quellentexten deutlich, daß wir bei der Demut jenseits einer wie auch immer gestalteten „Tugendlehre“ angekommen sind, ist sie doch nichts anderes als die Buße, zu der Christus den Sünder ruft und führt und die unlösbar mit dem Glauben an die Vergebung um Christi willen verbunden ist.

Mit dieser Hochschätzung der Demut gibt die alte Kirche auch einen entscheidenden Hinweis für das Gespräch mit unserer Zeit. Augustinus hatte die Demut den Jungfrauen ans Herz gelegt, weil er sie aufgrund ihrer vermeintlichen Reinheit ganz besonders in der Gefahr des Hochmuts stehen sah. Der Ruf zur Umkehr zu Christus als Ruf weg von nichtbiblischen, selbsterwählten Tugenden und Idealen ermächtigt zu einem differenzierten Umgang mit dem ethischen Erbe der Alten Kirche. Da mag es manches geben, was aus theologischen Gründen unhaltbar ist. Da gibt es aber insbesondere in den Lebensmustern „Martyrium“ und „Demut“ auch viele biblisch fundierte Perlen zu entdecken, die nicht nur etwa in der Reformation wirksam geworden sind (so in Luthers Lied „Ein feste Burg“ zum Thema „Martyrium“ oder auch in der Aufnahme des Martyriums-Gedanken in der Seelsorge an im Kindbett sterbenden Müttern, um nur zwei Beispiele zu nennen), sondern die sich auch auf die heutige Christenheit heilsam auswirken könnten. Nichtbiblische, selbsterwählte „Tugenden“ sind nicht nur ein Irrweg in der alten Kirche, es gibt sie auch heute.

Mühlenberg ist zu danken für seine gewiß nicht immer leicht zu lesende Einführung in sonst selten beleuchtete Fragestellungen. Es ist äußerst verdienstlich, wenn sich Historiker nicht beirren lassen von der Frage, was denn das alles heute „bringt“, sondern den Mut haben, die Quellen für sich sprechen zu lassen. Die Früchte und Wirkungen (für moderne Tatmenschen gesprochen: die Relevanz und Effizienz) stellen sich ein, wo mit Demut und Dankbarkeit gelesen wird.